

OBOLE

Henry: *Das war so toll, Jungs, und wenn ich fünfzig sein werde, vergesse ich das nie.*

Roberto: *Henry, die Kutsche fährt gleich ab.*

Henry: *Dann lass sie doch fahren... Aber ich lebe nicht so lange... Ich hab es nicht mal geschafft, mich zu betrinken.*

Roberto: *Henry! Lass uns gehen! Beeil dich!*

Henry: *Man lässt mich nicht mal aussprechen... Mit solchen Typen zusammen will ich...*

Roberto: *Genug, lass uns jetzt gehen!*

„*Die glorreichen Sieben*“

Weißt du, ich hab kein Handy, ich komm damit nicht zurecht. *Troubles are muchless*, wenn man in Tbilissi kein Handy hat. So ist die Stadt. Als Kind war ich einst in Jugoslawien. Das hat sich so ergeben: Tourismus, Dubrovnik. Und da sagt ein Taxifahrer zu mir und meiner Mutter auf Russisch: Jugoslawien ist ein klein Amerika. Sagt das ganz unbefangen und fröhlich.

Wenn in Amerika Tag ist, ist hier Nacht. Das wissen wir schon seit langem.

Also erreichte uns die SMS, so wie immer, auf dem Handy meiner Frau. Wir haben sie am Morgen vorgefunden und schon wusste ich nicht mehr, was ich tun sollte.

Mein Bruder lebt in Santa Barbara. Da gibt es nichts zu lachen. Er lebt wirklich in Santa Barbara. Könnt Ihr euch noch an die Fernsehserie „Santa Barbara“ erinnern, die nie enden wollte? Meine Mutter hat sie sich angeschaut. Sie fing an, als Sacharow freigelassen wurde, dann wurde Dschaba (*los seliani*) verhaftet, das zweite Mal, und sie guckte immer noch „Santa Barbara“. Ja, und in diesem Santa Barbara lebt nun mein Bruder. Eigentlich seltsam. Ich habe kein musikalisches Gehör, mein Bruder dafür ein absolutes. Er hilft Hollywoods namhaften Komponisten in Sachen Filmmusik. Es kommt schon vor, dass er sich die Melodie ausdenkt aber im Abspann dann ein anderer Name steht. So scheint die Regel zu sein. Man muss auf den Karrieredurchbruch warten. Einen sogenannten *Breakthrough*. Überhaupt ist mein Bruder ein ganz toller Typ und hat nicht mal Haarausfall. Er hat sogar in den Clubs von New Orleans gespielt.

Wer weiß warum, aber ihr ahnt natürlich, dass mein Bruder ein komplizierter Typ ist.

Wer ist denn schon einfach?

Bin ich etwa einfach?

Ich bin ein mit Sünden beladen, mich selbst quälender aber fröhlicher Mensch, der damit hin und wieder auch andere quält. Wobei ich immer schon der Auffassung war, dass ich viel romanischer und liebenswürdiger veranlagt bin, als mein Bruder. Er ist der Komponist und ich eher der Romantiker.

Also, meine Frau war gerade im Begriff auf Arbeit zu gehen und schaute noch Mal auf ihr Handy. Ich habe natürlich geschlafen und wäre gar nicht wachgeworden, wenn sie nicht nachgeschaut hätte.

Die SMS war aus Santa Barbara. Wenn ich gerade erst aufgewacht bin, kann ich weder klar sehen noch denken, aber wie es auch ist. So stand es da und das war's.

„Dach eingestürzt. Warlam hat geschrieben. Was tun? Grüße alle. Ihr fehlt mir. Will Euch im August einladen. Überlegt es Euch. Nika.“

Dieser Warlam. Man staunt immer wieder über den Eifer und das Streben der Georgier dem Höheren zu. Mich hat er nicht angerufen, aber Nika in Santa Barbara. Ich sag Euch, warum. Weil sich Nika im letzten Jahr bei ihm betrunken und ihm seine Handynummer gegeben hat. Er könnte sich immer bei ihm melden. Und wenn du der Prophet Isaiah wärest, würde sich Warlam trotzdem an Nika wenden. Nur weil er ihn irgendwo oben glaubt. Er hat den Auslandtick. Und noch so einiges mehr. Er hätte doch genauso gut uns anrufen können. Wozu musste er Nika in diese Sache einbeziehen? Er hat sowieso viel zu viel am Hals und das Haus gehört ihm ja auch nicht. Aber so ist er nun einmal. Er denkt, Nika sei der Boss. So ein Elend, wenn man dergleichen Details durchschauen kann. Zwar mag ich Warlam, so wie in alten Zeiten ein gutmütiger Fürst seinen Bauern mochte, aber er hat kein Vertrauen zu mir, so wie der Bauer zu seinem Fürsten kein Vertrauen hatte. Auch wenn er mich schon oft im Fernsehen gesehen hat.

Kurz, er hat an Nika geschrieben und Nika hat es an mich weitergeleitet.

Was kann denn Nika schon tun, vor allem, da das Haus mir gehört.

Jetzt muss ich alles von vorn erzählen, damit ihr es versteht.

Weil ich Georgier bin und wenn ein Georgier nicht die Geschichten seiner Vergangenheit auskramt/offenlegt, wird man nicht verstehen, was er heute meint.

Meine Heimat ist eine kleine Stadt, oder eher eine Gemeinde. Sie liegt einen Katzensprung von Niederswanetien entfernt und ungefähr zweieinhalb Stunden Autofahrt von Kutaissi. Seit meiner Kindheit komme ich nur noch selten in diese Gegend, fast immer nur dann, wenn mein Bruder zu Gast da ist. Doch ich liebe den Ort ganz besonders und fühle mich nirgends so heimisch, wie da. Über der Stadt ragt eine mächtige Burgruine, die Muri heißt und deren staubfarbene Mauer von unserem Balkon zum Greifen nahe scheint, dass man fast fürchtet, ihre Ruhe zu stören.

Der Vater meines Großvaters, Timothe, war eine zutiefst gütige Seele/hatte einen äußerst gütigen Charakter. So denke ich zumindest. Seine Geschichte würde sich für Marques' Bücher eignen. Er war es, der zusammen mit meinem Großvater unser Haus gebaut hat, das nicht mal unser ältestes Haus ist. Es steht in der Nähe des alten Hauses, das Timothe viel früher, vor dem Einmarsch der Kommunisten, errichtet hatte. Dieses Haus musste wegen der Spielschulden von Mikela verkauft und ein neues, etwas kleineres gebaut werden.

Mikela war der jüngere Bruder meines Großvaters, der sich gern die Zeit vertrieb und noch lang vor dem Krieg im Navtugi Lager gestorben ist.

Eine lange Geschichte, die von Timothe und all seinen Söhnen. Dass er viele Kinder und Ländereien in der Umgebung hatte, ist bekannt. Mein Großvater war der einzige von seinen Kindern, der letztendlich ein Studium absolviert und sich als Pharmazeut in Kutaissi niedergelassen hat.

Mein Onkel zeigte mir und meinem Bruder immer mit großem Vergnügen eine alte Wachstuchlandkarte, die den Umriss unserer Ländereien und die Realität bestätigte. Das war in der Kindheit. Jeden Sommer wurden wir mit meinem Bruder aufs Land verfrachtet, in das alte Haus unserer Vorfahren, in jene kleine Stadt, die oft nicht mal auf der georgischen Landkarte verzeichnet ist.

Das war eine gute Zeit, die Zeit unserer Kindheit: Angeln lernen; dem Tischgesprächen der Erwachsenen zuhören, die, wie sich später erwies, nicht mal so klug waren; und insbesondere das unverhoffte Kennenlernen der mit dem jetzigen Leben völlig unvereinbaren Vergangenheit.

Das kommt ja nie wieder zurück.

Als es dann drunter und drüber ging, zog Nika nach Amerika. Mein Vater war sehr dagegen. Doch ahnte er, dass sich die Zeiten änderten und man zwangsweise nicht mehr die soziale Stellung eines Dozenten oder gar Professors auf irgend einem Gebiet innehaben musste. Nika erlangte ganz unverhofft ein Visum. Vater und Großvater starben in gleichem Jahr. Den Winter danach - unsere Großmutter. Nika besuchte uns erst nach acht Jahren und dann schon wieder nach drei Jahren. Seither kommt er jedes Jahr regelmäßig. Seine Frau, Stacy, spielt hinreisend Flöte. Sweet, sagt man dort dazu. Ein nettes Mädel. Eine Amerikanerin. Sie hat langes, blondes Haar und sehr anmutig spielende Finger, was in ihrem Beruf neben der Atmung wohl das Wichtigste ist.

Also hat sich Nika bei seinem zweiten Besuch in den Kopf gesetzt, dass wir unbedingt dort hinfahren sollten.

Daraufhin machten wir uns mit unseren Familien auf den Weg. Wie und was sich damals ereignet hat, passt nicht in diese Geschichte.

Im Museumsfoyer unserer kleinen Stadt hingen Bilder von Marx, Lenin, Stalin und meinem Urgroßvater Timothe. Das ist mir seit Klein auf in Erinnerung geblieben. Sein Porträt war irgendwie grün gezeichnet. Die großen stalinistischen Führerfotos im alten Stil, hatten noch die Rahmen aus der Stalinzeit. Timothes Porträt war in Öl gezeichnet. Schon interessant, wer und wann es gezeichnet hat. Als Kind hab ich es nicht besonders gemocht. Es glich nicht den Fotos, die wir von ihm zu Hause hängen hatten, in seiner grauen Tchokha-Tracht und dem alten Papakh auf dem Kopf. Auf dem Bild trug er eine swanische Filzmütze. Im Heimatmuseum hing sein Porträt nicht weil er Kommunist war, sondern weil er es gegründet hatte. Er war der Ethnograph des Ortes und noch viel anderes. Also mag man uns dort irgendwie. Das kommt hier und da noch vor. So ein Gemisch von Freundschaft und Feudalismus. Und überhaupt, waren unsere Vorfahren einst, unter den Dadianis, die Burgvorsteher der Festung Muri. So steht es in den Heften von Timothe geschrieben. Und davon haben wir viele. Er hat seine alten Jahre fast nur damit verbracht, diese

Hefte voll zu schreiben und zu zeichnen. Also, als Nika nach drei Jahren wiederkam, das heißt nach insgesamt elf Jahren, und wir alles gemeinsam abgeklappert hatten, sagte er mir, dass das Haus einstürzen würde, die obere Etage würde sich senken.

Die obere Etage ist aus Holz. Aus gutem, altem und sehr schwarzen Holz. Zwischen den Holzbalken und der alten Tapete der stalinistischen Zeit ist bestimmt alles voller Wanzen. Die Tapete ist so spröde, dass sie schon bei leichter Berührung in Flocken zu Boden rieselt. Keine Ahnung, vielleicht sind die Wanzen auch schon tot und haben zwischen der Wand und Tapete nur ihren Friedhof. Die untere Etage ist aus Steinbeton und hat nur einen Balkon aus Holz, dessen Fußboden schon abgenutzt und verschlissen ist. Wenn einer oben läuft, hört man es unten und überhaupt, das Plumpsklo steht auch schon ganz schief. Wenn es etwas höher wäre, würde es dem Pisa-Turm gleichen.

Es wird einstürzen, wiederholte er fast dreimal.

Ja, alles stürzt ein, wenn es nicht gepflegt wird, was kann ich denn tun? erwiderte ich.

Wir sollten das alte abreißen und ein neues bauen, meinte er. Mit einem Dachgeschoss und so weiter. Wir seien zwar nicht oft da aber dafür hätten wir dann zivile Verhältnisse. So ein Klo wäre peinlich. Nun ja, er ist ja schon ein „Ausländer“ und da passt dieses Klo nicht mehr ins Bild. Als Kinder haben wir uns überhaupt keine Gedanken darum gemacht, wie das Klo aussieht, damals als wir dort durch die Gegend gerannt sind. Aber seitdem ist wirklich alles umgekippt. Ein leeres Haus vereinsamt und wird schnell krank. Das habe ich begriffen, als wir hingekommen sind. Alles hatte so einen unbequemen Anschein.

Nun hab ich mir vorgestellt, dass ich das Haus abreißen und dafür ganz allein ein neues aufbauen müsste. Nur weil Nika nach Kalifornien zurückfährt und mich dann immer wieder von weitem fragen wird: Hast du die Holzpanelen hingebracht? Ist das Fundament gegossen? Und ich müsste ständig aus Tbilissi dorthin fahren. Sechs Stunden hin und sechs zurück. Dabei habe ich keine Ahnung, wie man mit den Bauarbeitern zurechtkommt. Ja, natürlich könnten wir Warlam damit beauftragen aber auch ihm müsste ich hin und wieder einen Besuch abstatten.

Das nur so, was im Alltäglichen alles auf mich zukäme und wie lange man dafür gebraucht hätte. Aber all das Alltägliche hat mir eigentlich meine Frau offenbart. Sie bemerkte zu recht: „Ich kenne Euch schon. Den Hausbau muss letztendlich ich meistern, du wirst nicht hinfahren aber Nika kommt und hat dann an allem etwas auszusetzen.“

Das war später, aber ich hatte bereits abgesagt, obwohl ich nicht mal soweit gedacht hatte. Ich habe überhaupt nicht daran gedacht, weil ich meinem Bruder sagte, dass ich das Haus nicht abreißen möchte. Ich wollte ihn ja nicht anlügen. Das wollte ich wirklich nicht. Wie ich mir dessen Trümmer in einer Staubwolke und all dem Elend vorgestellt habe, dass sie mit einen Lastwagen abtransportiert würden und unsere Nachbar dastehen und zuschauen, ging mir eines nicht mehr aus dem Kopf - das Antlitz meines Großvaters, wie er mit seinem alten, blauen Hut stumm auf dem Balkon saß, seine Finger vor dem Mund, wie er es immer zu tun pflegte. Genauso.

Indem er stumm dasaß, zwirbelte er immer gemächlich seinen gestutzten, weißen Schnurrbart. Weißt du, ich tue es auf die gleiche Art, nur ist mein Schnurrbart noch nicht so weiß. Ein jeder Mensch ist ja eigentlich verrückt und so einer wie ich ganz besonders. Also sagte ich ab, nicht, dass ich es nicht abreißen werde, sondern dass ich es nicht tun kann. Er hätte es auch nicht gekonnt und es deshalb von mir verlangt. Vielleicht kann es befestigt werden. Wenn er an Oma und Opa denke, könne er es auch nicht.

Ich sei ja nicht der Einzige, der „Gefühlswallungen“ habe.

Ja, was weiß ich, erwiderte ich.

So wie mein Vater, war auch ich nicht besonders scharf drauf, dort hinzufahren. Warum das so war, ist unerklärlich. Wenn man etwas liebt und doch nicht hinfährt. Und seine Familie auch nicht dahin bringt.

In unserer Heimat gibt es heiße Sommer und schneereiche Winter. Deshalb hat er befürchtet, dass es das Haus nicht mehr lange aushalten wird. Zwar würde Warlam den Schnee vom Dach schaufeln aber wie lange noch? Also verkündete mir Nika, im darauf folgenden Sommer als er da war, er hätte sich nach langem Grübeln etwas überlegt. Da ich das Haus nicht abreißen wollte, würde er im Hinterhof, wo das Weingut ist, einen Bungalow errichten. Wenn ich nichts dagegen hätte.

Was sollte ich schon dagegen haben?! Wenn er alles noch vor der Abreise schaffe, könne er es gern tun. Nur, ich fahre kaum dorthin und kann weder die Bauarbeiter, noch die Bauleiter beaufsichtigen. Also sind wir erst gemeinsam hingefahren und haben die Sache besiegt. Im Hinterhof, wo Timothes gepflanzter, alter Birnbaum steht, gab es genügend Platz. Wollte man den Bau noch im Herbst in Angriff nehmen, müsste er vor Wintereinbruch beendet werden. Ein unvollendeter Bungalow ist im Winter keine gute Idee. Wer weiß, wie viel Schnee fallen wird. Wir hatten schon mal vier Meter. Also wurde entschieden, den Bau sehr früh im Frühling zu beginnen. Nika kam erst im Sommer wieder und fand das bereits gebaute Häuschen vor. Es hat ihm, glaub ich, sehr gut gefallen. Er wusste ja schon vorher, wie es aussehen würde. Den ganzen vergangenen August hatte er damit verbracht, alles zu planen. Ein sehr schöner Bungalow war das. Drei Monate lang war er aus Amerika auf dem Seeweg unterwegs und traf dann schließlich ein. Natürlich in Teile zerlegt. Er und Stacy hatten den Bungalow zusammen als Fertighaus ausgesucht und hierher geschickt. Ich hatte in Tbilissi einen gescheiten Bauleiter gefunden. Die eine Hälfte des Bungalows ließ ich in Lewans Garage überwintern. Die anderein der Garage von Petruccio. Im Frühjahr beförderte ich die Teile zusammen mit dem Bauleiter in unsere Heimat. Sie haben das Haus toll hingekriegt. Das war ein richtig guter Bauleiter. Wieso eigentlich nur Bauleiter, wo er schon fast Architekt war. Eine Wasserleitung wurde gelegt, die Heizung installiert, eine Toilette eingebaut und dergleichen. Ich bin zweimal hingefahren. Was tut man nicht alles für seinen Bruder! Das nur im Scherz! Also, ich hab mit dem Handy meiner Frau sogar Fotos gemacht und ihnen zugeschickt. Was hätte ich denn sonst noch tun können? Folglich brachten sie im

Sommer auch Maggi mit, das erste mal. Maggi ist ihre Tochter. Sie sind sofort dorthin gefahren. Wir nicht.

Jetzt stehen schon zwei Häuser auf unserem alten Boden. Das neue Fertighaus, ein Bungalow, wenn er denn noch als Bungalow gilt mit sieben Zimmern. Und unser altes Haus. Der Bungalow fügte sich im Hinterhof sehr gut in die Landschaft ein. Er war von der Straße nicht zu sehen. Es war genauso ein Häuschen, wie man sie von amerikanischen Bildern oder Filmen kennt. Ihr habt es sicher schon mal gesehen, so ein großes einstöckiges Einfamilienhaus aus Holz. Mit eigenen Toiletten. Manometer, was will man mehr, wie ein Klassiker zu sagen pflegt.

Also, mir blieb das alte Haus. Vom Balkon des alten Hauses kann man immer noch die Muri-Festung sehen und vom Balkon des Bungalows das Dach unseres alten Hauses. Das ist der Unterschied. Wisst ihr, wie die Muri-Festung ausschaut? Staubfarben. Hier und da ist sie wohl auch verrußt. Sie steht auf einem Hügel und hinter ihr ragt ein Berg empor. Mein Gott, wenn der Festungsvorsteher ebenso ein Angsthase gewesen wäre wie ich... Meine Vorfahren waren fast zweihundert Jahre Festungsvorsteher. Ganze Dramen haben sich dort abgespielt, die ich vielleicht auch einmal erzählen werde.

Nur hat sich während des Bungalowbaus etwas ereignet, wonach alle in der winzigen Stadt begriffen, dass der „Boss“ in dieser Angelegenheit Nika war. Und das war ja tatsächlich so. Zwar war ich mit dem Bauleiter und Architekt vor Ort aber wer würde sich schon hinters Licht führen lassen? Mein Großvater sagte schon immer, dass man einen Bauern nicht im Geringsten betrügen kann, wenn er nicht selbst gewillt ist, daran zu glauben. Also begriffen sie sofort, dass Nika hier „kommandiert“, noch dazu lebt er in Amerika und baut nun das neue Haus. Dort ist es üblich, dass man als Sippe wahrgenommen wird, als eine Einheit, die einen Anführer braucht. Deshalb ergab sich eine so heikle Situation, als sie mich immer, wenn ich hinkam, bei der Anlieferung des Fertighauses und auch später, zuerst nach Nika fragten, wie es ihm ginge und was er denn so meine. Dahinter steckte natürlich keinerlei böse Absicht und wir lachten mit meinem Bruder immer herhaft darüber, dass sie sich für das Wohlergehen des „Obersten“ interessierten. Na ja, sie nahmen uns eigentlich als Sippe wahr und mir stand somit das Gleiche zu wie ihm, aber er war eben der Boss. Als dann mein Stück in Edinburgh aufgeführt wurde und diese Nachricht in der Abendsendung kam, waren sie ein wenig irritiert, ob ich vielleicht auch der Boss wäre. Doch die materielle Seite war letztendlich ausschlaggebend.

Ich rege mich natürlich nicht darüber auf. Es ist nur ein wenig peinlich, sonst nichts. Ohne Nika fahre ich sowieso nie hin. Ich mach mir daraus einen Jux und auch Nika amüsiert sich köstlich darüber, dass er immer zuerst begrüßt wird.

Ich versuche nur zu erklären, warum WarlamNika in Santa Barbara angerufen hat und nicht mich in Tbilissi, was für ihn viel einfacher, aber auch billiger gewesen wäre.

Meine Frau hatte es eilig auf Arbeit zu kommen. Ich aber starnte an die Decke.

„Was zum Teufel, soll ich jetzt tun?“, sagte ich.

„Geh doch abends ins Skype und frag ihn, was da passiert ist.“

Meine Frau weiß ganz genau, wie der Zeitunterschied zwischen Tbilissi und Santa Barbara ist.

Warum sind wir eigentlich noch nie nach Kalifornien gereist?

Das wäre wirklich sehr komisch, wenn wir die Angelegenheit unseres alten Daches in Kalifornien besprechen würden.

„Haben wir eigentlich Warlams Nummer?“

„Ich hab sie nicht im Handy gespeichert, sie steht da geschrieben.“

„Vielleicht fahre ich hin.“

„Heute noch? Komm, werde erst mal richtig wach und rufe mich dann an. Womit willst du denn hinfahren?“

„Mit der ¹Marschrutka von Okriba aus.“

„Eure Wurzeln richten mich noch zu Grunde. Werde doch erstmal wach. Du würdest doch nie mit einer Marschrutka hinfahren.“

„Eigentlich schon.“

„Ich fahre dich samstags hin. Lass uns erst mal erfahren, was passiert ist.“

„Was ist heute für ein Tag?“

Es ist seltsam, ich wusste schon im Schlaf, dass ich hinfahren würde. Wirklich nicht wegen der SMS mit Warlams Nachricht aus Kalifornien. Nikas Haus war unbeschädigt. Das Dach meines alten Hauses war eingestürzt und ich habe es noch am gleichen Abend gesehen.

„Wenn du fährst, musst du unbedingt das Handy mitnehmen.“

„Natürlich“, es lässt sich nicht so einfach sprechen, wenn man noch halb im Schlaf ist.

„Ich war von Anfang an dagegen, dass sie hier um die Ecke eine Kneipe eröffnen.“

„Das war schon ganz richtig.“

Ich hatte lange auf die Sache hingearbeitet. Überall auf der Welt gibt es in jedem wahren Viertel einer jeden wahren Stadt eine Kneipe. Unseres hatte keine.

„Bist du jetzt richtig wach? Dann sag mir endlich, was du vorhast. Ich bin ziemlich spät dran.“

„Weißt Du was ich vorhave, mein Bucklein? Irgendwann so aufzustehen, dass du nicht auf diese Arbeit rennen musst. So, dass wir aufwachen, aufstehen und in die Demokratie marschieren.“

„Das geht nicht. Dafür haben wir die falschen Berufe.“

„Ja, und deshalb werde ich ab jetzt eine richtige Arbeit in Angriff nehmen und mich „dahinter stemmen“. So wie Atlas. Wie die Atlas-Säule vor der früheren USA Botschaft und die vor einigen anderen Gebäuden im Plechanow-Viertel.“

Als ich so vor mich hin lamentierte, saß meine Frau bereits mit ihrer Handtasche vor dem Spiegel und öffnete gerade eine Kaugummipackung.

„Meinst du im Ernst, dass du fahren willst? Bist du jetzt wach?“

„Ich fahre mit der Martschrutka.“

¹Marschrutka (Marschrou Tax) ist ein Minibus, der als Beförderungsmittel, sowohl in der Stadt als auch auf längere Strecken bevorzugt benutzt wird und nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in allen postsowjetischen Ländern Einzug hielt.

Meine Frau öffnete die Schublade und zeigte mir das Gerät.

„Hier liegt das Handy. Die Sim-Karte liegt in Marikas Zimmer in der zweiten Schublade. Leg sie hinein und kauf dir im Laden einen Gutschein für fünf Lari. Vorher musst du das Gerät laden. Wenn du wirklich fährst, stecke dir unbedingt das Ladegerät ein.“

„Ich fahre selbst hin und du kannst mich ja abholen.“

Ich kann hin und wieder ganz schön unverschämt sein.

„Mach doch eine Spazierfahrt. Allein geht es dann auch viel schneller.“

„Weißt du was? Ihr seid ja alle so bescheuert! Ich liebe es nun mal, anderen Menschen das Leben bequem zu machen. Wer weiß, wie lange ich das noch aushalten werde.“

„I'm Georgian, That's why I'm Euphoriant...“, schrie ich ihr hinterher.

Vor Jahren hatte der Vater meines Freundes in einem Bergdorf der Schweiz seine Jacke im Lokal hängen gelassen. Er war betrunken, wen wundert's. Das war zur Zeit der Perestroika, als sich die Grenzpfosten allmählich öffneten. Ich erzähl euch die pure Wahrheit. Später, als man Dschaba das zweite Mal inhaftierte, wurde er von dem Schweizer noch einmal eingeladen und in das gleiche Lokal geführt. Dort hing nach wie vor seine alte Jacke. Das war sicher so eine mit breiten Schulterklappen, etwas lächerlich und peinlich. Weil es nichts Peinlicheres in der Geschichte des Showbusiness gibt als die endachtziger Mode. Kurz gesagt ein Krampf.

„Ruf mich an!“, rief sie mir noch im Weggehen zu.

Weißt du was? Ich mag die Strecke nach Gori nicht. Aber ohne die Autobahn nach Gori gibt es kein Georgien. Das habe ich erst sehr spät im Leben begriffen. Solange die Russen nicht wieder einmal aufbrachen, um uns zu „befreien“, glaubte ich, dass ich diese Strecke einfach nicht mag. Weil sie sehr lang und gerade ist. Lange, gerade Strecken passen aber nicht zu Georgien. Ihr könnt sagen, was ihr wollt aber sie passen nicht zum Land. Georgien ist besonders dort wunderbar, wo es in Kurven hin-und her geht. Und überhaupt ist das wohl Georgien, das Hin-und Her. Also, es ist schon ein Ding, wenn man erfährt, dass es ohne die Strecke nach Gori kein Georgien gäbe. Du könntest nie zu deinem Haus fahren, dass Timothe, der Vater deines Großvaters errichtet hat, um das eingebrochene Dach zu besichtigen. Georgien aber ist nichts weiter, als der Vater deines Großvaters. Wenn du nicht den Vater deines Großvaters kennst, bleibt dir nur noch die Strecke nach Gori. Also, wie lange sollte man sich noch auf diese Autobahn nach Gori verlassen? Ich habe mich immer schon auf Timothe verlassen. Das ist ein lustiger Name, nicht wahr? Nicht mal die Mönche heißen heute so. Was soll's? Es hat sich wohl ein wenig Hochmut in meine Erzählung geschlichen. Gut, dass ich auf die Mönche zu sprechen komme.

Die Marschrutka war aber wie immer ein weißer Minibus, der früher sicher irgendeinem deutschen Unternehmen diente. Ich fühlte mich mit meinem schwarzen Plastikbeutel, in dem mein einziger Slip und eine Jacke steckten, irgendwie fremd darin. Den schwarzen Plastikbeutel aus meiner Kindheit kann ich mir nicht abgewöhnen. Stecke alles in einen schwarzen Plastikbeutel, damit es nicht zu sehen ist! In einem weißen wäre auch nichts zu sehen aber damit das Weiße nicht aufdringlich ist und niemandem ins Auge fällt... Ja, es gibt sie kaum noch, diese gebrauchten

und zerknüllten, schwarzen Plastikbeutel, aber man findet schon welche. Die schwarzen Plastiksäcke sind neuerdings alle beschriftet. Aber wenn diese Schrift fad-goldfarben ist, fällt das nicht so auf. Und was ist denn das Wichtigste? Nicht zu stören. Ich weiß es nicht so recht. Den halben Weg gingen mir irgendwelche Gedanken durch den Kopf.

Wenn man von Tbilissi nach Westgeorgien fährt, denkt man die halbe Strecke lang seine gewöhnlichen Gedanken. Am Rikoti-Pass aber hört man damit auf und es beginnt das Warten. Keine Ahnung warum. Wohl wegen Imeretien, wo sich die Straßen so dahin schlängeln. So, wie SulikoKoroschinadse einst gesungen hat: ich bin ein Junge aus Tbilissi, aber sobald ich über den Rikoti-Pass komme, zittern mir die Beine, dann die Hände und Schultern und während der ganzen Zeit zittert mir auch mein Herz. Warum ist das bloß so, warum?

Ich hab ja nie dort gelebt? Ich kenne Kutaissi nur aus den Büchern und von den Stippvisiten auf den „Grünen Markt“? Ich kann mich nur noch an die Lokale am Straßenrand in meiner Kindheit erinnern, ich bin nicht auf den imeretischen Humor versessen, bin kein Mann für Gelage, wie es mein Vater war und habe meine sentimental Seiten ganz wo anders. Mein Gott, ich weiß ja, dass ich hin und wieder ein Schuft bin. Und ich weiß, was ein Herz ist. Was soll ich denn tun? Im Lexikon von Sulchan Saba Orbeliani nachschlagen? Dort steht: Heimat - ist gleich das Heim der Mutter. Dort, in unserer Stadt bezeichnet man seinen eigenen Grund und Boden als sein Heimatland. Einfach so, im alltäglichen Gespräch, ohne besondere Gefühlsausbrüche und Trinksprüche. Ich sagte bereits, dass es ist keine Stadt ist, sondern eine Gemeinde. Dabei fällt mir eine lustige Geschichte ein. Eines Tages klingelte bei uns zu Hause am späten Abend das Telefon. „Sind Sie Herr Irakli?“ Jawohl. „Leider kennen wir uns nicht, aber ich war in der Klasse ihres Bruders im Gymnasium.“ Ja wohl, mein Herr. „Dank glücklicher Umstände bin ich jetzt Mitarbeiter in der Administration des Präsidenten, Herr Irakli. Wir haben hier beratschlagt und wollten ihnen in unserer Stadt, in der Stadt, die Timothe (des Vaters ihres Großvaters) aufgebaut hat, den Posten des Gouverneurs anbieten.“

Nun hatten wir damals folgende Situation: seit einem Monat gab es keinen Strom. Mein Vater und ich saßen in der Küche vor der weinroten, türkischen Öllampe und lasen Zeitungen. Besser gesagt eine Zeitung. Wir hatten uns die Zeitung „Argumenti i Fakti“ geteilt. Das war jene Zeit, als wir noch „Argumenti i Fakti“ gelesen haben. Also, ich habe mich sofort geweigert und versuchte mich herauszureden: „Ach nein, wieso eigentlich, ich ...dieses und ich jenes...“.

Ich begriff noch nicht, was mit Gouverneur gemeint war. Allmählich hat auch er begriffen, dass aus mir kein Gouverneur werden kann. Sie hatten es wirklich gut gemeint. Dann dankte er sehr und grüßte noch alle, wie es sich gehört. Schließlich legte ich auf. „Was war?“, fragte mein Vater. Man will mich als Gouverneur bei uns einsetzen, erwiederte ich. „Lass es uns feiern“, meinte er, „geh mit der Taschenlampe in den Keller und hole eine Flasche Wein rauf. Ich finde es toll, wie du sie losgeworden bist.“ Hinterher hat er noch lange davon gesprochen, was denn aus diesem Land werden soll, da man mich als Gouverneur einsetzen will. Ich beteuerte, dass sie nicht mich, sondern Nika einsetzen wollten, weil es seine Schulfreunde aus dem Musikalischen Gymnasium

waren. Da aber Nika nicht im Land war, sollte ich an seiner Stelle treten. „Ja, ja, er hätte mit seinem Klavier besonders die Forstwirtschaft zum Blühen gebracht“, witzelte mein Vater und lachte noch lange über diese Begebenheit.

Es war so, wie es war. Jetzt komm ich auf die Atmung zu sprechen. Nicht, dass man in der Marschrutka schlecht atmen konnte, im Gegenteil. Das ist ein Gefühl, wenn man über den Pass kommt und es sich ganz anders atmen lässt. Mir geschieht das zumindest so. Keine Ahnung, woran das liegt - vielleicht an der Limonade und den kurzen Kebabs, die es am Rikoti-Pass gibt. Oder an der roten Tomatensauce, die so rot ist, dass man bisweilen denkt, es wäre besser man hätte sie als Blut. Habt ihr noch nie darüber nachgedacht, dass unsere Tomatensaucen manchmal besser sind als unser Blut? Ich hab es mir schon gedacht. Ich bitte um Entschuldigung, natürlich meine ich damit mein eigenes. Warum hätte ich sonst Unmengen von Tomatensaucen, ²Tkemali und ³Adjika nach Santa Barbaraschicken müssen? Im Ausland sprechen sie immer wieder von Tkemali die ach, in jenen alten ⁴Bordjomi Flaschen abgefüllt, mit einem weißen Plastikkorken verschlossen.

Dazu fällt mir eine etwas makabre Geschichte ein. Was heißt makaber, sie ähnelt meinen Empfindungen auf andere Weise. Mein Freund hatte einen sonderbaren Onkel. Ein alter Imeretier, der nie in Imeretien gelebt hat, wenn man die Zeit des Zweiten Weltkrieges ausschließt, in der man viele Kinder aus Tbilissi aufs Land geschickt hat. Den Grund kenne ich nicht. Vielleicht, weil man dachte, dass die Stadt bombardiert würde. Wer konnte, brachte seine Kinder raus. Sie wurde nicht bombardiert. Ja, also diesen Onkel zieht es sonderbarerweise immer wieder zum Rikoti-Pass, dreiviermal im Jahr. Das ist fast schon ein medizinischer Fall. Nach besonders großen Gelagen ruft dieser seltsame Mann weit nach Mitternacht immer wieder unverhofft bei meinem Freund an und befiehlt ihm: „Na, mach schon, schmeiß den Motor an und lass uns losfahren.“ Mein Freund weiß genau, was das bedeutet. Dieser Wunsch hat nichts mit irgendwelchen von Trinken erglühten Gefühlswallungen zu tun. Mit dem Auto lässt er sich über den Rikoti Pass fahren. Dort steigt er am ersten besten Restaurant an der Strecke aus und atmet die Nachtbrise des Passes ein. Falls das Restaurant geöffnet hat, verlangt er nach einer Flasche Mineralwasser, die er ungeöffnet auf den Hintersitz legt. Dann geht er auf das Restaurantklo. Nachdem er rausgekommen ist, verlangt er sofort wieder zurückzufahren. Mein Freund sagt, er würde allen Ernstes behaupten, dass sein Bauch platze, wenn er nicht die Rikoti-Luft einatmen könnte. Wer weiß, was es wirklich ist.

Mir ist nichts dergleichen passiert, aber wann immer das Auto den Rikoti-Pass überquert, höre ich auf zu denken. Nicht aus eigenem Wunsch oder, dass ich mir einrede, ich wolle jetzt nicht mehr denken, sondern ganz von selbst. Ich hab sowieso keine geordneten Gedanken, um deren Unterbrechung es großer Bemühungen bedarf.

²Tkemali: eine grüne Pflaumensauce für Fleisch und Kartoffelerichte.

³Adjika: eine scharfe Chili-Tomaten Paste

⁴Bordjomi: Berühmtes georgisches Mineralwasser mit Heilqualitäten

Also bin ich sehr froh darüber, wenn sie von selbst unterbrochen werden. Alle Gedanken werden durch das Warten ersetzt. Besonders von der Region Sestafoni aus. Ja also, diesmal war das genauso. Den Kindheitsgewohnheiten, kann man nicht so leicht ausweichen. Man kommt gegen sie sowieso nicht an. Die Kindheit scheint das Wichtigste gewesen zu sein. Was man als Kind gelernt hat, verlernt man unmöglich. Das kann man gar nicht so leicht erklären. Vielleicht kann die Kindheit als etwas Größeres bezeichnet werden, zum Beispiel als Vergangenheit allgemein. Und die Vergangenheit als etwas noch Größeres - nämlich als Gedächtnis. Das Gedächtnis kann jedoch in gewisser Hinsicht etwas sehr Gutes oder etwas sehr Schlechtes sein. Zum Beispiel, weiß ich ganz genau, wie die weiße Marshrutka auf den Zentralplatz unserer kleinen Stadt einbiegt.

Links ist der Friseursalon, an dessen Eingang ein Svane mit einem langen Schnurrbart gemalt ist. Rechts befindet sich eine pseudo-hellenistische Arche für die Kriegsgefallenen. Darauf sind sehr viele kleine, ovale Fotos angebracht. Ich hab sie nie gezählt. Es sind viele. Das war natürlich der Zweite Weltkrieg und nicht einer von unseren Kriegen. Etwas weiter entfernt steht das Theater, das ich früher in den Sommerferien mit meinem Bruder mal besucht habe, als damals das Rustaveli- oder Marjanischwilitheater mit einer Vorstellung bei uns im Ort gastierte. Noch weiter ist das alte Hotel, das keines mehr ist. Das Hotel war zweistöckig, sicher für Leute, die auf Dienstreise hier waren. Ansonsten brauchte hier keiner ein Hotel. Man fand immer leicht eine Unterkunft.

Als Kind schickte man mich einmal, um Nika zu rufen. Gegenüber dem Hotel, hinter dem Denkmal für Kriegsgefallene befindet sich ein Park oder eine Grünanlage, wo hin-und wieder auch mal eine Kuh weidete aber sonst die ansässigen halbstarken Kerle oder einfach nur Jungs herumhingen. Also, Nika war irgendwo dort und ich musste ihn als kleiner Bruder im Auftrag meiner Mutter nach Hause holen. Ja, drei Jahre waren damals ein ganz schöner Altersunterschied. Ich dachte also, Nika sei in der Parkanlage und ging schnurstracks die Hauptstraße entlang. Unser Haus befand sich weiter oben an dieser Straße, ungefähr hundert Meter vom Hotel entfernt. Das Hotel, die Parkanlage des Krankenhauses und danach gleich die Wohnsiedlung. Am Rande des hinteren Weges zum Friedhof befindet sich unser Tor. Ich war Richtung Grünanlage unterwegs, als ich im Vorbeigehen am offenen Fenster im Erdgeschoss des Hotel Kotso sah.

Kotso war um die zwanzig bis zweiundzwanzig Jahre älter als ich und hätte dem Alter nach locker mein Onkel sein können. Genau genommen war er aber der Sohn vom Cousin meines Vaters. Kotso war Ingenieur oder Baumeister und hat uns oftmals einen Zehnrubelschein zugesteckt. Genauso oft pflegte er unverhoffte und kühne Fragen zu stellen, die Mädchen betreffend oder auch sehr peinliche Fragen über gewisse Dinge.

Er gab uns auch hin und wieder liebevoll einen kleinen Klaps am Hinterkopf. Außerdem hatte er wunderbare blaue Augen und einen für die damalige Zeit typischen, kastanienbraunen Schnurrbart. Er liebte es, uns Kinder auf die Arme zu nehmen, zu beißen, über die Schulter zu hängen und so herumzutoben. Genauso gern mochte er es, bei uns unerwartet hereinzuschneien nach dem wir gerade erst angekommen waren, uns innig zu umarmen, zu küssen und wie ich bereits sagte, Geldscheine in die Hand zu drücken. Das mit dem Geld hat mir zwar gefallen, aber

in seiner Gesellschaft fühlte ich mich irgendwie unwohl. Ich hatte immer wieder Angst, dass er mich vor anderen etwas fragen würde, was mich völlig erröten ließe. Er pflegte zum Beispiel so etwas zu sagen wie: „Was sitzt denn der Bengel hier herum? Schau doch, mein Junge, dort auf der Bank sitzen die Mädels! Geh, setzt dich dazwischen. An deiner Stelle würde ich mich nicht nur dazwischen setzen, sondern legen! Komm schon, ich will dich mit den Mädels bekannt machen.“ Nika machte das kaum was aus. Er hatte das alles schon durchgemacht, als ich noch ganz klein war. Aber ich habe darunter gelitten. Also, dachte ich bei Kotsos Anblick, wie er mit einem Weinglas am Fenster im Erdgeschoss des Hotels stand, dass er mir unbedingt etwas zurufen würde und war froh, dass es keiner hören konnte.

Im Erdgeschoss des Hotels war, wie sich herausstellte, ein Restaurant untergebracht. Kotso rief mich zu sich:

„Wohin des Wegs, mein Junge?“

„Ich muss meinen Bruder heimholen.“

„Warum kann er nicht selber nach Hause finden? Komm, komm mal her.“

Ich bin natürlich hingegangen. Doch er stellte sein Glas ab, beugte sich aus dem Fenster, packte mich mit beiden Armen und schleifte mich direkt durch das Fenster nach innen. Bevor ich klar denken konnte, saß ich schon am Tischende, neben der Salatschüssel.

„Jo, wasch'n das für en Bengel?“, fragte ein dicker weißhaariger Mann, der gegenüber von Kotso saß. Er fragte absichtlich so, um mich zu ärgern. Denn ich wusste allzu gut, wer er war und er hat es genauso gut gewusst. Das war Mutue, Vaters Freund aus der Kriegszeit und aus dem Studium. „Hab ihn mir geschnappt“, sagte Kotso und setzte mich von Tisch auf den Stuhl. Mutue nahm ein Glas am Stiel, das vor mir stand und goss mir klickernd Wein ein.

„Seine Beine haben ihn selbst hier hergebracht“, sagte er mit einer gewissen Freude und stellte mir das Glas vor die Nase. Ich wusste bereits, auch wenn man nicht trinkt, muss das Glas voll vor dir stehen. Wann immer jemand einen Toast ausspricht, wird angestoßen.

„Ich schwöre beim Namen meiner Tante Babutsa, die mich großzog, als ich den Jungen gesehen habe, hüpfte mein Herz vor Freude. So wie ich reinen Herzens im Namen meiner lieben Babutsa schwöre“ - er bekreuzigte sich mit der anderen Hand - „so gut soll es ihr auf Erden ergehen. Ähnlich könnte im Namen dieses Kindes schwören. Das weiß sein Vater auch. Sowohl beim Namen dieses als auch des anderen Kindes. Der ist ja schon ein großer Lulatsch. Da hab ich ihn neulich am Bartflaum gezogen... Schau mal einer, Junge, Junge, der rasiert sich ja schon, sagte ich, und da schmollte er mit mir. Wie alt bist du denn?“

„Elf“, sagte ich und begriff, dass jetzt die Stunde der furchtbaren Alberei begann.

„Und der andere?“, fragt Mutue.

„Vierzehn“.

„Schon ein Mann, mein Junge!“, sagte Kotso begeistert, „Als ich vierzehn war, dachte ich, die ganze Welt gehört mir. Mein Vater war damals aus der Verbannung zurückgekommen. Aber mich und meinen Bruder hat er fast umgebracht, als wir ihn mit Tattoos antrafen....“

„Ja, Mann, das war ein Ding mit den Tattoos“, seufzte Mutue und stieß dann mit einem Schwung sein Glas gegen meines an.

„Ja, was ich sagen wollte, Mutue, lass uns auf dieses Kind anstoßen, so lebhaft wie es ist und so scheu, wie ein Kalb! Wie ein Kalb, das verschüchtert von unten nach oben schaut, wenn man es aus den Stall heraus lässt. Auf das Kind! Aber, aber, weißt du in wessen Namen ich den Tost anbringe? In Namen von Opa Timothe. Schließlich war er auch mein Opa und ich habe ihn sogar noch erlebt. Du hast ihn nicht mehr erlebt. Das war schon ein besonderer und wichtiger Mann. Wenn ich aus der Schule kam und ihn unter der Weinlaube sitzen sah, zwischen den Blättern, da konnte ich nicht so einfach reinstürzen. Dasser anders war, wussten alle. Auf Timothe, die Nachkommen von Timothe und diesen Jungen als deren Vertreter!“

„Leb wohl, mein Junge! Wir waren ganz gut befreundet mit deinem Vater. Das waren Zeiten... mal waren wir fischen, mal heckten wir etwas aus. Einmal tranken wir fast Kerosin, weil wir die Flasche für Wodka hielten, als wir uns heimlich rangemacht hatten.“

Als Kind ist man eben noch dumm und ich dachte, dass ich den peinlichen Fragen von Kotso entgehen würde. Also erhob ich mein Glas und stieß es gelassen mit beiden an. Kotso schaute mich verwundert an und fragte:

„Was starrst du mich an, Kleiner, komm schon, sprich zum Segen einen Tost aus!“

Das bedeutete, dass man einen Dankestoast vorbringen musste. Das war mein Ende. Ich scheute damals nichts so sehr, wie öffentlich Toste auszusprechen. Vor allem hatte ich keine Ahnung, was ich sagen sollte. Ich dachte, es müsse eine gescheite und lange „Rede“ sein.

„Er ischt do no klein“, verschonte mich Mutue.

„Grad weil er klein ist, sollte er sich schon a klein bissel dran gewöhna. Hey, trink schon Kleiner!“

„Kannst du dich noch an die großen Schwerter von Timothe erinnern, die im Haus an der Wand hingen?“ - lachte Mutue - „Und das Gewehr? Wenn du den Jungen betrunken machst, wird dich sein Onkel bestimmt net verschonen“.

„Dieses Gewehr ist sehr alt. Ein Geschenk unseres Vorfahren, des Vorstehers der Muri Festung,“ - sagte Kotso und fuhr fort - „Komm schon mein Junge, komm, ich werde dir schon nicht Schlimmes zu trinken geben.“

Ich trank. Ich hatte schon einmal Wein probiert, in einem kleinen Glas mit Wasser vermischt, aber so? Mit einem Pokal? Also trank ich.

Dann hab ich noch ein Glas zur Hälfte geleert.

Mutue war dagegen.

Schließlich setzte mich Kotso aus dem Fenster.

„Du wirst doch den Weg finden Kleiner?“, fragte er mich unbekümmert.

„Ja, ja“.

„Ein braver Junge“, hörte ich noch Mutues Worte.

Also zog ich weiter, um Nika zu rufen oder ihn zu suchen. Nur, dass ich nicht weiter kam. Wahrscheinlich ging ich nur in meinen Träumen weiter. Die Welt war wunderschön. Das Gras

hoch, die Basilika alt. Weißt du was? Auf der anderen Straßenseite vom Hotel stand jenes Heimatmuseum, in dem das grüne Porträt von Timothe hing. Dann brannte das Gebäude ab. Eine Tür führte ins Museum und die andere ins Kino. Das war ein altes Kino mit zwei stalinistischen Logen. Dort wurden Filme wie „Meine Freunde, die Elefanten“, „Der Fehler des Residenten“, „Rami und Schami“ und wer weiß ich was noch alles gezeigt. Nach dem Kino war gleich das große Friedhofstor, der Haupteingang. An der Ecke unseres Hauses befand sich der Hintereingang. Das war ein kleiner, stiller und schöner Friedhof, wo jede Familie ihre Ruhestätte hatte. Damals hab ich die Gräber meiner Vorfahren wirklich nicht finden können aber es gab eine stillgelegte Kirche und eine Glocke, die immer noch am Nussbaum hing. Unter dem Nussbaum saßen sonst immer Leute, meist Frauen. Aber an jenem Tag war keiner dort. Man fand mich in der Abenddämmerung unter dem Nussbaum schlafend. Mein Onkel hat mich auf den Arm genommen und nach Hause getragen. Dabei entwischen seinen Lippen immer wieder Schimpfworte, die Kotso galten. Er legte mich ins Bett und ich wachte erst am nächsten Morgen auf. So tief habe ich mein Lebtag nicht mehr geschlafen. Kotso kam wohl am gleichen Tag vorbei und sagte, dass ich die Straße runtergelaufen sei. Dann kam auch Mutue und lobte meine Bescheidenheit, ich hätte keinen Bissen angerührt. Damals wurde so etwas geschätzt. Bis heute hat sich im Westgeorgien die Sitte des „Nichtessens“ und das „zum Essen Zwingen“ gehalten.

Jetzt habe ich ganz vergessen, was ich sagen wollte.

Heutzutage ist dort nicht mehr viel vom Alten erhalten geblieben. Aber die hellblaue, pseudo-hellenistische Arche für die Kriegsgefallenen steht noch da, Hotel und Museum leider nicht mehr. Früher war direkt am Zentralplatz ein Buchladen, jetzt - natürlich nicht mehr. Aber ich war mir ganz sicher, dass auf diesem Platz wenigstens ein oder zwei Taxis stehen würden. Das war schon immer so und hat sich auch nicht geändert. Ich brauche bis nach Hause kein Taxi und wenn mich einer fahren würde, dann unentgeltlich. Früher hätte ich meinen Onkel angerufen und er würde mich hier abholen. So groß und hager wie er war, kam er immer mit seiner Schlaghose an und lächelte auf eine sonderbare Weise, so dass man nicht recht wusste, ob er damit Freude oder eine gewisse Enttäuschung ausdrücken wollte. Er trug gewöhnlich ein alte Jacke und falls es regnete einen gefalteten Sack über den Kopf. Die Tasche riss er mir immer sofort aus der Hand und eilte damit voraus, egal ob diese schwer war oder nicht. Dann versuchte ich ihm die Tasche abzunehmen, aber er gab sie keineswegs her. Jedes Mal rannte mir ein Hund zwischen die Beine, ein kleiner weißer Hund, der entweder Ushba oder Patzana hieß, je nachdem ob ihn meine Oma oder mein Onkel benannt hatten. Er war niemals ohne Hund unterwegs. Diese Hunde folgten ihm überall hin. Ich habe nicht mehr mitzählen können, wer oder wessen Welpe in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis zum ersten Patzana war, den ich noch aus meiner Kindheit kannte. Als ich dann nur noch selten hingekommen bin, erkannten mich diese Hunde nicht mehr. Aber aus Ehrfurcht zu meinem Onkel ließen sie von meinem Hosenbein ab. Allzu oft war es nun auch wieder nicht, dass ich hier aus der Marschrutka stieg und mein Onkel mich abgeholt. Genauer gesagt, nur dreimal! Ansonsten bin ich nie mehr in diese Marshrutkas gestiegen und war

während der unruhigen Jahre der Schießerei nicht einmal drüben. Aber ich habe meinen Onkel so in Erinnerung behalten. Unterwegs wünschte ich mir jetzt, es wäre schlechtes Wetter, um den vielen Begrüßungen und Fragen zu entgehen. Das große Fasten hatte erst in dieser Woche begonnen. Es war noch kein geeignetes Wetter, um sich abends am Straßenrand zu versammeln. Im Sommer wird es dort besonders voll, wenn die Leute aus Tbilissi und Kutaissi dazukommen. Ansonsten sind dort nur diejenigen, die geblieben sind. Die Strecke wollte nicht enden. Ich will ja nicht von der ganzen Fahrt erzählen. Ich war ganz schön erschöpft. Die Schulter, die Knie... Die Marschrutka ist wie ein Karzer. Ich habe noch nie im Karzer gesessen aber man hat mir davon erzählt. Also die Marschrutka ist ein etwas besser ausgestatteter, beweglicher Karzer mit „Blick auf die Landschaft“. Man sitzt und sitzt so geduckt wie ein Gefangener. Ach, eigentlich noch schlimmer als im Karzer. Bloß gut, dass die Fahrt in der Marschrutka nicht zwangsmäßig Gefangenschaft bedeutet. Von den Frauen in der Marschrutka haben mich die eine oder andere erkannt und nach dem Pass auch angesprochen. Ich berichtete, dass das Dach eingestürzt sei und sie zeigten sich sehr betroffen. Ich wisse doch wie das sei, bloß gut, dass wir das zweite Haus gebaut hätten.

Nun war ich also angekommen. Mit schnellen, nervösen Schritten eilte ich die Hauptstraße entlang. Wenn man das Krankenhaus erreicht und die Straßenseite wechselt, kann man schon die Muri-Festung sehen. Hundert Schritte hinter der Muri Festung beginnt Svanetien. Die Stadt endet dort natürlich. Unterwegs trifft man auf eine Quelle, die Spontio heißt. Dahinter ist schon Svanetien. Das weiß ich vom Hörensagen, denn ich bin ja selbst kein Grenzvermesser. Die Svanen behaupten zwar, die Spontio Quelle sei schon auf ihrer Seite aber na ja. Das kann man jetzt nicht so genau sagen. Zwischen der Muri-Festung und der Stadt fließt ein Fluss. Das ist kein gewöhnlicher Fluss. Wehe, wenn er Hochwasser hat. Einmal waren wir als Kinder dort, wie immer in den Schulferien. Der Fluss hatte Hochwasser und riss von oben ganze Baumstämme mit sich. Viele Menschen waren gekommen und versuchten das Holz mit Stöcken und weiß ich womit noch herauszufischen. Das war ein spannender Anblick. Wir standen da und schauten begeistert zu. Aber bald war es mit dem Vergnügen aus. Oben hatte ein Baumstamm einen armen Mann erfasst. Es war Schotas Vater. Ein schmächtiger Mann mit einer weiten Jägerjacke, die am Baum hängen blieb und ihn mitgerissen hatte. Er konnte nicht mehr raus, schlug mit den Kopf auf einen Stein auf und starb. Die Fröhlichkeit war verflogen und wir wurden geschwind nach Hause geholt. Der Mann war ein rangloser Polizist, fleißig und arm. So hab ich es in Erinnerung. Der arme Schota aber saß am Steuer eines LKW. Wisst ihr, was das heißt, in jener Gegend am Steuer eines LKWs zu sitzen? Sobald man in Richtung des Gelaweri Passes abbiegt (jetzt fragt mich nicht, welcher der Gelaweri Pass ist, denn er wird nie unter den bedeutenden georgischen Pässen erwähnt), beginnt am Straßenrand eine Reihe von schwarz gefärbten Eisenkreuzen mit kleinen Bildern der Fahrer, die auf dieser Strecke verunglückten. Eine unendliche Reihe. Wenn es sie bloß nicht gäbe! Die Kreuze werden an den Stellen errichtet, wo die Autos abstürzten. Die Wege schlängeln sich dahin. Auf der einen Seite ist immer ein Abgrund, oder an besseren Stellen nur eine Schlucht. Auch wenn man diese kurvige Stecke auswendig kennt, ruht der Satan nie. Besonders, weil man in unserer

Gegend auch mal betrunken unterwegs ist. Und wenn man nicht betrunken ist, gibt es trotzdem eine Menge Schicksals-Hängebrücken. Die sind aber da, um zu reißen. Schicksalsbrücken, schwarz gefärbte Kreuze, farbige Felsen, Felsbrocken und unendlich weite, waldige Berge. Hätte man genügend Zeit, könnte man am Abend beobachten, wie sich ein grüner Berg allmählich schwarz färbt. Wie kann so etwas Schönes gleichzeitig so gefährlich sein?

Unser Tor wurde niemals mit einem Schloss verriegelt. Man musste nur die Hand in die Ausbuchtung stecken und den Riegel vorziehen. So war es, als dort jemand wohnte und so ist es heute noch. Dafür gibt es jetzt im Hinterhof ein Tor, besser gesagt eine kleine Eisentür, die zu Nikas Länderei führt. Hinter unserem Haus steht eine Palisade und dahinter Nikas Bungalow. Irgendwie hab ich das Ganze sehr ausführlich beschrieben und wenn nun jemand denkt, dass es mich wegen der Palisade und des abgeschlossenen Tors inmitten des Hofes schmerzt, dem sei gesagt, dass ich sowohl den Schlüssel zu diesem Tor als auch zum Bungalow besitze. Es ist nur so, weil wir das vordere Tor nie abgeschlossen haben und es auch nicht nötig war. Die alten Möbel nimmt sowieso keiner mit. Was das Obst betrifft, sind wir nur froh, je mehr davon geerntet wird, besonders der Wein. Unser Weinkeller steht ja schon seit Jahren leer.

Die Vordertür des Hauses ist immer geschlossen, aber sie ist aus Glas. Man gelangt über den Balkon zur Tür. Der Schlüssel zu dieser Tür hängt von innen gleich am Türrahmen. Einen Schlüssel zur Hintertür hat auch Warlam bei sich, so dass es hier nichts Überraschendes gibt. Auf der oberen Etage ist die vordere Balkontür ebenso geschlossen. Die Tür des hinteren Balkons stand aber immer schon auf, weil der Türrahmen verbogen ist. Die neue Tür hängt im alten Rahmen, so daß ein Spalt dazwischen ist. Im Winter war das sicher ein Problem aber wer hat sich schon im Winter im oberen Stock aufgehalten? Im Sommer ist ja außer uns auch fast keiner da hochgegangen. Um mit diesem dummen Gerede aufzuhören, also ich stecke meine Hand hinein und öffne die Tür. Die rostigen Türangeln quietschen wie immer, was sich für mich sehr aufregend anhört. Den ganzen Weg war ich voller Erwartung mit einem Kribbeln im Bauch und dann verschwand diese Begeisterung plötzlich. Eine Aufregung erfasste mich, wie immer bei der Ankunft. Der Weg vom Dorfplatz bis nach Hause fiel mir schon immer schwer. Also es quietschte und ich trat ein.

Im Frühjahr ist es dort sehr schön, auch wenn alles ganz und gar verlassen ist. Vor dem Haus befindet sich eine alte Weinlaube, noch aus der Zeit, als die Laubgatter aus Holz gefertigt wurden und nicht aus Eisen. So eine gab es nur noch in unserem Hof. Keine Ahnung, wie es diese Balken so lange aushalten. Wo auch immer ich war, habe ich keine solche Laube gesehen. Immer waren sie mit einem Eisengatter versehen. Da diese aus Holz ist, konnte sie nicht geschweißt werden. Die Gatter waren mit Gerten verbunden. Kurzgesagt, uraltes Bauernhandwerk. Im ersten Geschoss schlossen sich dem Balkon zwei kleine Schlafzimmer an. Wenn man richtig schlafen will, muss man es dort tun. Aber ich habe nie im ersten Stock geschlafen. Guck mal, jetzt bin ich wieder durcheinander geraten und beschreibe schon wieder so ein Kuddelmuddel. Noch dazu sehr gewöhnliches und unschönes Zeug. Keine Ahnung, warum mir das passiert.

Meinen schwarzen Plastikbeutel habe ich auf den Balkon geschmissen und bin ums Haus gelaufen.

Dort, wo hinten früher die Küche war mit einem großen runden Brotbackofen, steht jetzt eine kurze Bank mit völlig abgenützten Rändern. Eben dort ist der Wasserhahn. Links - die Tür zum Weinkeller und rechts das Vordach zur Hintertür des Hauses. Da führt die Treppe zum hinteren Balkon.

Ich setzte mich da nieder und ließ den Wasserhahn laufen. Der Boden war ausgetrocknet. Es gibt dort nicht immer Wasser, aber diesmal lief es. Ich ließ es laufen und schaute zu.

Das Wasser schmeckt gut, aber vorher muss der ganze abgelagerte Schmutz herausfließen. Ich saß am offenen Wasserhahn, so wie es die Protagonisten der berühmten Filmregisseure tun: schweigend dabeisitzen. Wenn man gewitzt hinschaut, wirkten diese Szenen fast lächerlich.

Man konnte nicht sehen, wo das Dach eingebrochen war. Ich konnte es nicht sehen, aber Warlam hatte es ja entdeckt und es war Tatsache. Hier haben sie eben ein Auge für so etwas.

Ich saß eine Weile da. Dann ließ ich den Wasserhahn einfach weiterlaufen und versuchte die Hintertür aufzuschließen. Die Fenster mussten ja geöffnet werden, um zu lüften und so weiter. Im großen Zimmer des Erdgeschosses, wo sich immer noch ein tragender Mittelpfahl befindet, steht eine uralte Kommode. Eine Kommode und ein Backgammontisch samt Backgammonspiel. In diesem Haus riecht es nach diesen zwei Dingen. Die Kommode ist dunkelrot, das Backgammonspiel hat die Farbe des frühen Herbstes. Beide, sowohl die Kommode als auch das Backgammon sind sicher schon seit einem halben Jahrhundert vom Holzwurm befallen. Aber es scheint kein tüchtiger Wurm zu sein, da er sie immer noch nicht auffressen konnte. Als Kind hab ich mir immer wieder vorgestellt, welche Wege die Holzwürmer in den Möbeln bohren. Das Backgammon hatte zwei größere Löcher. Größer natürlich im Verhältnis zu den Holzwürmern. Wann immer ich als Kleinkind das Backgammonbrett unbenutzt herumstehen sah, versuchte ich, mit irgendeinem Stöckchen in diese Löcher hineinzubohren. Aus den Löchern fiel sehr schönes, terrakottafarbenes Holzpulver heraus, alles Holzwurmarbeit. Aber mich interessierte nicht das Pulver, sondern eher der Verlauf der Wege im Brett. Ich konnte nie herauskriegen, wohin sie führten. Eher nur deren Länge bestimmen. Ja, im ganzen Haus roch es nach diesem Holzpulver. Im oberen Stockwerk genauso. Das Buffet, was dort stand, war ebenfalls vom Holzwurm befallen.

In diesem Sessel dort pflegte immer mein Großvater zu sitzen. Das war jener alte svanische Sessel, den Timothe einst von den Svanen geschenkt bekommen hatte und den man später hin- und wieder neu angestrichen hat. Erst war er ziegelsteinfarben, dann weiß, aber schon sehr abgenützt. Er hatte eine solide Höhe, zwischen einer Bank und einem Sessel. Die Geschichten mit dem Magvshi als Dorfältesten und dies alles, kennt ihr sicher viel besser als ich.

Ich werde diesen Geruch nie vergessen und die sich lösende Tapete hinter dem Wandteppich auch nicht. Darauf hängt Timothes Foto im schwarzen Rahmen mit einem weißen, ovalen

Passepartout. Man sieht hier den Saum seiner ⁵Tschokha, seine über die Augen hängenden Augenlider und den weißen Bart. Er trägt einen altmodischen svanischen Hut mit weiter Krempe. Darunter hängt ein anderes, kleineres Foto. Er trägt auf diesen Bild seine dunkle Tschokha und den ⁶Papakh (Schaffellmütze). Sein Bart ist auch weiß, aber Timothe ist hier wesentlich jünger. Früher hingen unter den Fotos drei Schwerter. Nachdem mein Onkel gestorben ist, konnten sie nicht mehr dort hängen bleiben und ich brachte sie zu Tante Babutsa. Jetzt sind sie im Bungalow untergebracht. Die Bungalowtür ist stabil und kann nicht mit einem Fußtritt eingebrochen werden. Ich denke ja, dass es wegen der drei Schwerter sowieso keiner wagen würde. Erstens wegen meines Großvaters und zweitens, weil diese Schwerter sowieso nicht wertvoll sind. Zwei haben eine schwarze Klinge und eines ist silbern. Außerdem gibt es in Georgien viele Schwerter mit silbernem Griff. Auch das andere Zeug, wie die alten Papiere, Karten, Briefe und vieles andere, was in der Lederkiste aufbewahrt wird, wollte ich erst alles mitnehmen. Aber das röhrt sicher keiner an. Nur Timothes Hefte hab ich zu Hause. Die hab ich mitgenommen. Sie befinden sich aber nicht nur bei mir, sondern verstreut auch bei anderen Leuten. Ich meine unter den Verwandten. Er hat wohl seine Tagebücher und Erinnerungen in mehreren Exemplaren und Heften niedergeschrieben. Hätte ich so eine Handschrift wie er, würde ich niemals einen Computer benützen. Wenn ich etwas von den dortigen Geschichten weiß, dann nur vom Durchlesen dieser Hefte. Sie zu lesen, mag ich über alles, viel mehr als andere Bücher. Nika hat sie auch gelesen aber wir haben aus irgendeinem Grund nie darüber gesprochen. Ich nahm sie einfach mit und basta. Ein paar Hefte hatten wohl auch im Museum gelegen. Als dann die Schießerei losging, holte sie mein Onkel von dort ab. Daran konnte ihn keiner hindern. Später ist das Museum abgebrannt. Diese Hefte befinden sich jetzt auch bei mir in Tbilissi.

Genau an diesem leeren und verschwiegenen Ort war ich nun voll in den hiesigen Gerüchen und meinen Gedanken versunken, als ich das Tor quietschen hörte. Man hört es immer gleich, weil sich dort tags und nachts kaum etwas röhrt.

Warlam war gekommen. Ich hatte noch nichtmal das Vordertor geöffnet.

⁵Tschokha: Georgische Nationaltracht der Männer

⁶Papakh: Mütze, gefertigt aus einem Schafs- oder Ziegenfell